

Louisa Clement

Die Grenze zwischen dem fotografischen und dem malerischen Bild ist nicht scharf gezogen, weder in ästhetischer noch in technischer Hinsicht, und sie ist nach beiden Seiten hin durchlässig. Ein ganz eigenes, in vieler Hinsicht noch zu erforschendes künstlerisches Feld tut sich entlang dieses Grenzbereichs auf. Louisa Clement ist in diesem Gelände unterwegs, und viele ihrer neueren Bilder beschäftigen sich damit, die Differenz zwischen Fotografie und Malerei infrage zu stellen. Das Auflösen von festen und klar definierten Strukturen ist folgerichtig ein wesentliches Moment ihrer Arbeiten. Es ist kein Zufall, dass sie sich immer wieder Motive sucht, die mit Wasser zu tun haben: In ihren jüngeren Arbeiten sieht man das Meer, Schwimmbecken, Gartenteiche oder Schneeereste, die kurz vor dem Wegschmelzen stehen. Ihr Interesse gilt Formen, die zerfließen, sich zersetzen und in die Formlosigkeit auflösen; sie sucht nach dem Fluiden, der unaufhaltsamen und stetigen Veränderung, für welche die Natur als das große, rätselhafte Paradigma steht. Clement überarbeitet ihre Fotografien mit Methoden, die man nur im weiteren Sinne als Malerei bezeichnen kann, viel eher handelt es sich um ein Experimentieren mit unterschiedlichen Substanzen und das Beobachten der Veränderungen, die sie hervorrufen. Auf ihren Fotos trägt sie Farben und andere Flüssigkeiten auf, welche die Motive überdecken, ins Papier einsickern oder gar das Bild in manchen Teilen auflösen. Wenn sie das Ergebnis dann erneut fotografiert, verschwimmen auf den Abzügen die Unterschiede zwischen den ursprünglichen Fotografien und den „malerischen“ Eingriffen, nicht selten bis zur völligen Ununterscheidbarkeit. So etwa bei dem Bild, das eine Gartentreppe zeigt und das von einer milchigen, Blasen werfenden Emulsion überschwemmt und visuell eingetrübt erscheint. Man hat das Gefühl, dass die Natur aus dem Bild heraus in die Materialität des Fotos selbst eindringt, dass Medium und Motiv einander in einem vielschichtigen Prozess durchdringen. Es ist nur konsequent, dass Clement ihre Motive immer unscharf aufnimmt, denn die genaue Fokussierung würde dem Betrachter einen visuellen Halt vorspiegeln. Festigkeit ist aber genau das, was die Künstlerin in ihren Bildern negiert. Es gibt daher einen starken „Vanitas“-Aspekt in Louisa Clements Fotoarbeiten, ein sehr genaues Beobachten des Vergehens von einmal Vorhandenem, einen ausgeprägten Sinn für die Ästhetik des Verschwindens. In ihrer Bildwelt scheint alles in steter Auflösung zu sein – und ebendies bringt den Betrachter dazu, sich auf das zu besinnen, was im unaufhaltsamen Ablauf der Zeit von Bestand sein könnte.

Auf einem der Bilder erkennt man im Hintergrund vage die blauen Kacheln eines Schwimmbeckens. Auf einer unbestimmten Bildebene darüber, die man räumlich kaum verorten kann, scheinen Prozesse der Zersetzung stattzufinden: Verschimmelung, Verkalkung, Kristallisation... Und doch ist alles in den angenehmsten und sanftesten Farbtönen gehalten, in hellem Blau und zartem Rosa. Auf einer anderen Arbeit gibt sich das Motiv erst bei längerem Hinsehen als ein Gewässer zu erkennen, auf dem Teichrosenblätter schwimmen und an dessen Grund rätselhaft konturierte Schatten lauern: ein tiefblaues, abgründiges Notturmo, das den Blick des Betrachters in unbestimmte Tiefen zieht. Es sind die ganz großen Themen, die in diesen scheinbar vertrauten Motiven aufscheinen: Zeit und Vergänglichkeit, das Organische als Form und Formaflösung – und nicht zuletzt die ganz eigene, unerklärliche Schönheit, die in all diesen Prozessen, die man in der Summe Leben nennt, zum Vorschein kommt.

Peter Lodermeyer